

(Erschienen in der Sächsischen Zeitung und im Hamburger Abendblatt)

„Pflege ist ein größeres Tabu als Tod“

Ein Mann fand kein Heim für seinen Vater. In der Not heuerte er eine polnische Pflegerin an. Viele tun das – illegal. Anonym hat er darüber ein Buch geschrieben.

Wohin mit Vater, wohin mit Mutter? Plötzlich ist er da, der Tag X und die Kinder der pflegebedürftig gewordenen Eltern fragen sich: Soll man die Mutter, den Vater zu sich nehmen? Kann man das bewältigen? Ist das Pflegeheim vielleicht die bessere Lösung? Aber wie finde ich ein gutes Heim? Gibt es das überhaupt?

Seine erschütternden Erfahrungen mit dieser Situation hat jetzt ein Anonymus aufgeschrieben. Vier Jahre lang hat seine Mutter den Vater klaglos gepflegt. Dann stirbt sie plötzlich. Und die Kinder, die jahrelang vor dem Problem die Augen verschlossen haben, sehen sich vor eine schier unlösbare Aufgabe gestellt. Die Suche nach einem Heim wird zum Horrortrip, in die eigene Familie aber will und kann keines der Geschwister den Vater aufnehmen. Die Rettung kommt schließlich aus Polen: Teresa. Sie zieht in das Haus des Vaters, versorgt ihn, bringt ihn sogar wieder auf die eigenen Beine – ein Glücksfall. Aber sie arbeitet illegal - so wie schätzungsweise 100 000 osteuropäische Pflegekräfte in Deutschland. „Ohne diese Frauen würde das gesamte Pflegesystem in Deutschland zusammen brechen“, sagt der Autor, Journalist bei einer deutschen Tageszeitung. Anonym will er bleiben, weil er sonst die illegale Lösung für seinen Vater gefährdet sieht.

*

Ihr Vater ist 88 Jahre alt und ein Pflegefall. Seit zwei Jahren versorgt ihn eine polnische Krankenschwester rund um die Uhr in seinem eigenen Haus. Da haben Sie aber ganz schönes Glück gehabt mit Teresa!

Na, vor allem mein Vater! Er ist ja geistig noch sehr gut beisammen und die beiden sind wie ein altes Ehepaar: Sie streiten sich und freuen sich viel aneinander. Seine ganze Existenz hängt inzwischen von dieser Frau ab. Allerdings bin ich dafür jetzt ein Krimineller.

Weil Sie eine Schwarzarbeiterin beschäftigen?

Ja, aber mir fehlt das Unrechtsbewusstsein. Ich habe, indem ich meinem Vater das Pflegeheim erspart habe, etwas Gutes getan. Ich habe rechtens gehandelt. Ein schlechtes Gewissen habe ich aus ganz anderem Grund. Indem ich oder meine Schwester den Vater nicht selbst pflegen, haben wir den Generationenvertrag gebrochen. Mein Gefühl für Anstand sagt mir: Meine Eltern haben sich um mich gekümmert, als ich klein war, jetzt bin ich dran. Dieses klare Gebot habe ich nicht befolgt.

Warum haben Sie sich nicht selbst gekümmert?

Ich hätte meinen Beruf aufgeben und zu meinem Vater in die andere Stadt ziehen müssen. Ich wäre vollkommen unglücklich geworden. Und meine eigene Familie auch. Schließlich ist man

nicht nur für die alte, sondern auch für die neue Familie verantwortlich. Daher sage ich trotz schlechten Gewissens: Man sollte über die Kinder, die das nicht schaffen, nicht den Stab brechen!

Hätte ihr Vater sich denn überhaupt von ihnen versorgen lassen wollen?

Eine klare Ansage dazu hat er eigentlich nie gemacht. Das ist ja das Schlimme: Nicht nur meine Schwester und ich, auch meine Eltern haben das Thema Pflege in unverantwortlicher Weise verdrängt. Über den Tod haben die Eltern häufiger mit uns geredet, nicht aber über Siechtum und Gebrechlichkeit. Denn das hat mit unangenehmen Dingen zu tun wie schlechten Gerüchen, Schmerzen, Kontrollverlust über den eigenen Körper. Pflege, davon bin ich überzeugt, ist ein noch größeres Tabu als der Tod. Dass meine Mutter es irgendwann nicht mehr schaffen würde mit dem Vater, war ja eigentlich abzusehen. Doch als sie starb, waren meine Schwester und ich vollkommen unvorbereitet.

Ist es denn wirklich Aufgabe der Kinder, sich frühzeitig um das Thema Pflege für die Eltern zu kümmern? Jeder hofft doch, dass dieser Kelch vorübergeht, jeder wünscht sich den Schlag im Schlaf.

Die Wahrscheinlichkeit ist aber gering. Mein Vater war schon lange ein Pflegefall. Und trotzdem habe ich verdrängt, dass meine Mutter es irgendwann mit ihm nicht mehr schaffen würde. Beide Seiten, Eltern wie Kinder, hätten sich rechtzeitig kümmern müssen. Dass meine Eltern das haben schleifen lassen, habe ich ihnen übel genommen. Andererseits hätte auch ich den Eltern gegenüber die Kinderrolle ablegen und sagen müssen: Jetzt bin ich derjenige, der die Sache übernimmt. Wozu ich dann schließlich gezwungen war.

Sie haben zum Telefonbuch gegriffen und sich Ihren ersten Schock im Pflegeheim geholt.

Ich wäre am liebsten schreiend wieder davon gelaufen. Ich sah Menschen, die nur noch vegetierten. Das Zimmer – ein Verschlag. Der Ton der Pfleger- lieblos. Und dann dieses Oma- und Opa-Gerede des Heimleiters – grauenvoll! Das Ganze sollte dann 2500,- Euro kosten. Auch das zweite Heim kam überhaupt nicht in Frage. Mein Vater in einem Doppelzimmer- unvorstellbar! Man kann doch nicht plötzlich als alter Mensch Bett an Bett mit einem wildfremden anderen alles teilen! Später habe ich diese Ansicht ein wenig revidiert. Ich habe ein sehr gutes, ein Ausnahme-Heim besucht, wo mir der Heimleiter erklärte, dass ein Zweibett-Zimmer durchaus sein Gutes haben kann. Wenn ein Zimmer-Genosse dem anderen helfen kann, fühlt er sich aufgewertet mit dieser neuen Aufgabe. Und das kann ein gutes Mittel sein gegen die entsetzliche Einsamkeit im Alter. Wussten Sie, dass 75 Prozent der über 80jährigen allein leben?

Warum ist denn das „gute Ausnahme-Heim“, wie Sie es nennen, nicht die Regel?

Weil das Pflegesystem pervers ist: Es belohnt schlechte Pflege. Je schlechter ein Mensch dran ist, umso höher ist die Pflegestufe, umso mehr Pflegegeld bekommt das Heim. Wenn ein Mensch durch gute Pflege von der Stufe 3 auf die Stufe 2 runterkommt, verdient das Heim weniger. Es hat also ein Interesse daran, dass möglichst viele Menschen möglichst krank sind. „Ins Bett pflegen“ – heißt das im Jargon.

Aber dann werden doch wieder entsprechend viele Pflegekräfte gebraucht.

Aber nicht eingestellt. Das ist ja der Witz an der Sache. Die meisten Heime arbeiten gewinnorientiert, das ist ein Milliardenmarkt. Da müssen oft zwei Pfleger pro Schicht 25 Menschen anziehen, ausziehen, füttern, waschen, zur Toilette bringen – und all dies dauert bei alten Menschen oft ganz ganz lange. Kontrolliert wird selten. Und wenn, kündigt sich die Heimaufsicht – außer in Bayern - vorher an. Trotzdem: Nicht jedes Heim ist ein Ort des Schreckens. Es gibt viele Pflegekräfte, die aufopferungsvoll arbeiten.

An erster Stelle wohl aber Ihre Teresa. Wie haben Sie sie eigentlich gefunden?

Über eine Telefonnummer, die mir eine Freundin meiner Mutter bei der Beerdigung in die Hand gedrückt hatte. Als meine Schwester und ich völlig verzweifelt waren, rief ich schließlich diese Nummer an. Es war eine Art Vermittlungsbüro für Pflegekräfte ein Polen. Ja, hieß es dort, man könne sofort jemanden schicken, eine Frau, die der deutschen Sprache mächtig sei und der man 1100 Euro zu bezahlen habe. Am nächsten Morgen stand eine zierliche Person mit schwarzem Anorak und einem kleinen braunen Koffer vor der Tür.

Eine ausgebildete Pflegekraft?

Das nicht. Aber Teresa hat 30 Jahre in einer kleinen Stadt im Westen Polens in einem Krankenhaus gearbeitet; dann wurde es geschlossen und sie war arbeitslos. Bis sie sich einer Gruppe von Frauen anschloss, die in Deutschland alte Menschen pflegen. Wenn eine der Frauen zurück nach Polen will, um sich von der Arbeit zu erholen oder ihre Familie zu sehen, springt eine andere für sie ein.

Wie hält das eine Endvierzigerin durch: 24 Stunden im Einsatz, immer alleine mit einem alten Mann, ohne Freunde und Familie?

Sie fühlt sich oft einsam, das hat sie mir gestanden. Die Arbeit ist anstrengend, aber sie muss meinen Vater nicht rund um die Uhr versorgen, sondern, vor allem nachts, nur abrufbereit sein. Ab und zu besucht sie allerdings ihre erwachsenen Kindern in Polen; eine Kollegin vertritt sie dann bei meinen Vater.

Haben Sie nicht Angst, dass eines Tages die Polizei vor der Tür steht und Teresa ausgewiesen wird? Warum legalisieren Sie das Arbeitsverhältnis nicht?

Natürlich leben meine Schwester und ich in ständiger Unruhe! Teresa ist der Hauptgrund, warum ich das Buch nicht unter meinem Namen veröffentlicht habe. Mein Vater würde eine Trennung von ihr nicht überleben. Ein legales Arbeitsverhältnis aber können wir uns nicht leisten. Einstellen darf man eine osteuropäische Hilfskraft nur als Haushaltshilfe. Nun gut, so genau schaut natürlich niemand hin, was sie da tut. Aber bei einem Nettolohn von 800 Euro – was ich sowieso für kaum vertretbar halte – käme man mit Steuern und Sozialversicherung auf fast 1800 Euro aus eigener Tasche. Denn Pflegeversicherung kann ich ja für eine Haushaltshilfe nicht in Anspruch nehmen. Und schon gar nicht kann ich drei Schichten legaler Pflegedienste finanzieren. Das würde rund 10 000 Euro kosten. Wenn häusliche Pflege nicht möglich ist, heißt also die Alternative: Heim oder Illegalität.

„Ein Sohn verzweifelt am Pflegesystem“ heißt der Untertitel Ihres Buches. Haben Sie bessere Ideen?

Es ist einfach zu wenig Geld im System Pflege. Altenpfleger werden mit schäbigen 2000,- Euro brutto bezahlt, das motiviert niemanden Die Pflege ist schlecht, weil die Pflegekräfte schlecht bezahlt werden. Ich glaube, dass viele Menschen, die jetzt in Rente gehen, sich nicht mehr bieten lassen werden, was heutzutage den Alten geboten wird. Die so genannten 68er haben schon einmal gesagt: Das passt uns nicht! Wer weiß, vielleicht gibt es in ein paar Jahren gar keine Pflegeheime mehr, sondern nur noch kleinere Einheiten. Die berühmten Alten WGs muss man sich nicht als studentische Wohngemeinschaften vorstellen. Dort wohnen einfach Menschen, die sich eine Wohnung teilen und die notwendigen Hilfskräfte dazu.

Und hier und heute: Welchen Ratschlag können Sie weitergeben an Menschen, die den Tag X nicht wie Sie verdrängen möchten, um sich dann rettungslos überfordert zu sehen?

Das Wichtigste: Über das Thema reden. Mit den Eltern. Mit den Geschwistern. Und wenn das Pflegeheim die angestrebte Lösung ist, sollte man sich frühzeitig umschaun.

Woran erkennt man ein gutes Pflegeheim?

Es gibt kein Idealrezept oder gar eine Sternebewertung wie bei Hotels. Der gesunde Menschenverstand reicht aus. Man macht einen Termin mit der Heimleitung und lässt sich alles zeigen. Man versucht, mit den Bewohnern ins Gespräch zu kommen, vielleicht auch mit deren Angehörigen. Man geht vielleicht noch mal unangemeldet hin und lauscht auf den Umgangston im Hause: Sprechen die Pfleger liebevoll mit den Bewohnern? Sieht man irgendwo ein lachendes Gesicht? Oder herrscht hier der Oma-/Opa-Ton und der Jargon der Pflegeindustrie?

Interview: Annette Garbrecht

Anonymus, Wohin mit Vater? Ein Sohn verzweifelt am Pflegesystem. S. Fischer Verlag, 188 S. 17,-€

Infokasten

Über zwei Millionen Menschen in Deutschland sind pflegebedürftig. In der Altersgruppe der 80-85-Jährigen bedürfen 20 Prozent der Pflege, unter den 85- bis 90-Jährigen sind es 33 Prozent, und bei den über 90-Jährigen liegt die Zahl der Pflegefälle bei 61 Prozent. Prognosen gehen für das Jahr 2020 von 2,9 Millionen Pflegebedürftigen aus, für das Jahr 2050 schwanken die Voraussagen zwischen 3,7 und 4,7 Prozent pflegebedürftiger Menschen.

Die gut 10.000 Pflegeheime in Deutschland werden betrieben von gemeinnützigen Trägern wie Caritas und Diakonie und von privaten Trägern. Die Kosten für einen Heimplatz beginnen bei etwa 2500 Euro im Monat und können bis weit über 3500 Euro gehen. Die Pflegeversicherung bezahlt in Stufe I 1023 Euro, in Stufe II 1279 Euro und in Stufe III 1432 Euro. Wenn ein Bewohner oder seine Angehörigen den Differenzbetrag zwischen Heimkosten und Pflegegeld nicht aus eigener Tasche bezahlen können, springt das Sozialamt ein.

Die häusliche Versorgung alter Menschen übernehmen die ambulanten Pflegedienste. Die Pflegeversicherung bezahlt dafür nach dem oben genannten Stufensystem. Eine Rundum-

Betreuung durch professionelle Pflegekräfte würde schätzungsweise 10 000 Euro kosten, die, abzüglich des Geldes aus der Pflegeversicherung, aus eigener Tasche bezahlt werden müssten.

Schätzungsweise 100 000 Menschen werden daher durch illegale Pflegekräfte aus Osteuropa versorgt. Die Frauen verdienen als Schwarzarbeiterinnen zwischen 800 und 1200 Euro im Monat zuzüglich Unterkunft und Verpflegung.

Um die illegalen Osteuropäerinnen zu legalisieren, hat eine Zusatzverordnung zum Ausländergesetz im Januar 2005 geregelt, dass Arbeitskräfte aus dem Osten als Haushaltshilfen eingestellt werden dürfen. Sie dürfen alle Dinge im Haushalt erledigen, nicht aber Pflegeaufgaben übernehmen. Um eine Haushaltshilfe zu bekommen, muss man bei der Bundesagentur für Arbeit ein Stellenangebot abgeben, die Haushaltshilfe in spe muss sich bei dem Arbeitsamt in ihrem Heimatland für die Stelle bewerben. Das Verfahren dauert zwischen fünf und sieben Wochen. Leistungen aus der Pflegeversicherung können nicht in Anspruch genommen werden, denn es handelt sich ja um Haushaltshilfen, nicht um Pflegekräfte.